

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 33

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir sind auch da!

Wir nämlich, die wir aus irgendeinem bestimmten Grunde *hinter der Front* Dienst leisten.

Es liegt in der Natur der Dinge, nicht viel Aufhebens von unserer militärischen Tätigkeit zu machen. Der Ordnung halber zählen wir ja zweiter oder dritter Klasse. Am Anfang steht mit vollem Recht der Felddienst. Dennoch bedarf es unseres verschwiegenen Einsatzes und unserer Verlässlichkeit, damit die Milizen rasch vom Zivil in Stellung wechseln können.

Da haben wir einmal das *Platzkommando* mit seinen Unterabteilungen: Motorfahrzeug- und Pferde-Stellung. Es ist gewissermaßen die Weichenstellerin im Militärdienst. Von seiner Drehscheibe aus münden die Bahnen in die verschiedensten Einheiten und Stellungen. In der Kanzlei, die zuweilen einem Hauptquartier im Felde gleicht, laufen zahllose Fäden zusammen zu einem Knäuel, den nur eine tadellose Organisation zu meistern imstande ist. Allein schon die zahlreichen Standortanfragen der Urlauber erfordern vom Personal, das sich zur Hauptsache aus HD-Leuten rekrutiert, viel Takt und rasches Eingehen auf Dinge, die man sagen darf und solche, die in den Bereich militärischen Geheimnisses gehören. Der vielgestaltige Verkehr von und zur Truppe kann wiederum am treffendsten verglichen werden mit der Apparatur eines größeren Bahnhofes. Fahrplanmäßig, d. h. genau nach Militärtabelle, passieren die Einheiten das Platzkommando, hin oder zurück. Im Güterbahnhof — in unserm Falle das Zeughaus — werden die nötigen Requisiten verfrachtet oder deponiert. Um bei unserm Vergleich zu bleiben, müssen wir den Quartiermeister und seine Helfer als Restaurateure bezeichnen, die für die nötige Wegzehrung ihrer Gäste besorgt sind.

An Mobilmachungstagen werden zuweilen Umsätze erzielt, die jedem Engrosgeschäft zur Empfehlung ge-

reichen dürften. Dabei ist nicht außer acht zu lassen, daß es sich an solchen Tagen auf dem Platzkommando um einen Stoßbetrieb handelt, der bekanntlich weit schwieriger zu organisieren ist als eine langfristige Stetigkeit. In minutiöser Arbeit bereiten die verantwortlichen Organe Monate vorher die Mobil-, Remobil- und Demobilmachungen vor; Hand in Hand mit dem Quartieramt, mit den Verpflegungslieferanten, mit den außerordentlichen Mobilmachungsfunktionären.

Ein besonderes Kapitel beschlägt die Mobilmachungsarbeiten der Pferdestellung, die auf einem großen Waffenplatz über einen Apparat verfügt, der im Nu imstande sein muß, Tausende von Pferden an den Mann zu bringen, ganz abgesehen von der Installierung von Schatzungsplätzen, Stallungen und Kantonnementen.

Parallel verläuft der Aufgabenbereich der Motorfahrzeugstellung. Ihre Bedeutung wächst sozusagen von Stunde zu Stunde. Die Motorisierung der Truppen erheischt ein wendiges Eingehen auf die neuen Bedürfnisse. Innert kürzester Frist müssen ganze Abschnitte mit Personenwagen, Lastwagen, Traktoren und Motorrädern ausgerüstet werden. Die Verbindung zwischen dem Motorfahrzeughalter und dem von Fall zu Fall wechselnden Requisiteur aufrecht zu erhalten, gehört in das Pflichtenheft der Motorfahrzeugstellung. Hier wie bei der Pferdestellung gesellen sich dann noch eine Reihe von zusätzlichen Arbeiten betreffend Mietgelder, Schatzungsexperten bei.

Ueber die weiteren Sektionen eines größeren Platzkommandos — Evakuations-, Ortswehr-, Sperrgruppen-, Motorwagendienst, Platzsanität, usw. — zu sprechen, kann und darf nicht die Aufgabe dieses kleinen Artikels sein, der einen bescheidenen Lichtstrahl werfen möchte auf die Arbeiten und ihre Funktionäre hinter der Front.

Fourier Laux.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(5. Fortsetzung)

«Was, in diesem Dreckloch sollen wir schlafen?», maulte einer.

«Sei zufrieden, wenn Du ein Dach über dem Kopfe hast», wies ihn Korporal Hoch, der eine Geschützgruppe führte, zu. «Ein Gewitter scheint sich da zusammenzuziehen. Also los, an die Arbeit.»

Die Kanoniere waren verschwitzt und müde und keiner wollte recht anpacken. Da trat der Schweigsame vor, riß die Torflügel zurück, nahm einen Wagen bei der Deichsel und zog ihn hinaus, als ob es nichts wäre. Er schien keine Müdigkeit zu spüren. Da schämte sich Ruedi, griff ebenfalls an und die übrigen folgten dem Beispiel. Nur der kleine Meier hatte sich abseits geschlichen und legte sich unter einen Baum. Die andern sahen wohl, wie er sich davonmachte, aber sie ließen ihn gehen, wohl wissend, daß er doch nichts leisten würde. Sie aber holten Schaufel, Besen und Heugabeln und gingen den Spinnweben und Mauerläufern zu Leibe. Der hinterste Winkel wurde geräumt, schönes langes Stroh aufgeschüttet und für den entdeckten Lichtanschluß in einem Nachbarhause eine Glühbirne requiriert. In kurzem war der nicht sehr saubere Wagenschopf in ein ganz nettes Kantonnement umgewandelt, das allen gefiel. Einige legten sich ins Stroh, ohne die dampfende Suppe anzurühren, die von der Faßmannschaft herbeigetragen wurde. Die übrigen aber kehrten eine Jauchebenne um, stellten den Kessel darauf und setzten sich um dieselbe herum zum Nachtessen. Der kleine Meier war inzwischen auch wieder erwacht und kam, einige Flaschen Bier unter dem Arm,

herbei. Er drückte jedem eine «Kerze» in die Hand, als Entgelt dafür, daß sie für ihn gearbeitet hatten. Dann aber machte er sich mit Appetit hinter die Suppe.

Trotz den wunden Füßen und schmerzenden Achseln, saßen sie fröhlich beisammen und rissen Witze. Nur der Schweigsame sprach kein Wort und löffelte still seine Suppe. Nach dem Essen zog Ruedi Seife, Handtuch und frische Wäsche aus dem Tornister, um am nahen Brunnen ein wenig Toilette zu machen. Es war inzwischen Nacht geworden. Aus der Ferne leuchtete dann und wann ein Blitz auf und ein leises Grollen des Donners tönte nach, während Ruedi sich am plätschern den Brunnen erfrischte. Vorsichtig, als ginge er auf Eiern, lief er auf bloßen Füßen ins Kantonnement zurück und besah sich im Licht seine arg mitgenommenen Gehwerkzeuge. Er hatte einige Schwillen, die ihn sehr schmerzten. Plötzlich stand der Schweigsame neben ihm und sagte fast herrisch: «Komm, zeig her.» Er musterte Ruedis Füße, holte aus seinem Tornister ein Fläschchen, leerte einige Tropfen einer öligen Flüssigkeit in die hohle Hand und begann die Füße seines Kameraden kunstgerecht zu massieren. Nie hätte ihm Ruedi so weiche wohlthuende Hände zugetraut und er schämte sich fast, ihm in Gedanken Unrecht getan zu haben. Als derselbe aufstand und das Fläschchen versorgte, sagte Ruedi: «Ich danke Dir! Wie heißt Du eigentlich?»

«Rüegg», klang es nicht gerade freundlich zurück, «Fredy Rüegg». Dabei bückte er sich, hob ein Kuvert vom Boden und reichte es Ruedi:

«Das ist Dir aus dem Tornister gefallen, als Du Wäsche holtest.»

«Mir?», fragte Ruedi erstaunt und betrachtete das Kuvert, es nach allen Seiten drehend.

«Du täuschst Dich sicher, Fredy, woher sollte ich denn diesen Brief haben?»

SOLDATENTYPEN: Der Genießer



Er weiß die Zeit, die ihm hienieden
im Dienste abends ist beschieden,
stets mit den angenehmsten Dingen,
welche wir kennen, zu verbringen.
Mit ganz diskret gefärbter Nase
sitzt er vor einem edlen Glase,
denn Wein in gut dosierten Schlücken
setzt seinen Gaumen in Entzücken.
Er lebt dem «Heute», nicht dem «Morgen»,
entledigt sich der vielen Sorgen
durch Konzentration der Kräfte
auf ausgesuchte Rebensäfte.
Sein Grundsatz ist drum unverdrossen:
«Solang ich lebe wird genossen,
die Zeit eilt schnell und ständig weiter,
genießen macht das Leben heiter!»

Lulu.

Belohnung

«Das ist schön von euch, daß ihr es mit den Pferden so gut meint», sagte der Herr Oberst, als er an ein paar Soldaten vorbeikam und zusehen konnte, wie sie einem Roß Zucker über Zucker gaben und freundlich in der Mähne krauten. «Aber», erkundigte er sich, «warum bekommt nur dieses eine Zucker und Zärtlichkeiten? Hat es eine ganz besondere Leistung hinter sich?» «Ja, Herr Oberst», antwortete treuherzig einer der Füsilier, «es hat dem Korporal einen Huftritt versetzt.» sfd.

Nid schlächt!

Als ich auf Urlaub weilte, sprach ein Beamter vor, der Erhebungen betreffs Evakuierung machen mußte. Meine Frau äußerte, daß sie das Schlafzimmer abtreten würde, wenn Evakuierte untergebracht werden müßten. Sie schlafe dann in der Stube auf der Couch. Unser René, der dem ganzen Gespräch mit Aufmerksamkeit gefolgt war, machte ein kritisches Gesicht und platzte heraus: «Jä, wo schläft dann de Vater, wänn-er heichunt?»

Ein Urlauber kommt heim!



„Wowoll Köbi! Wo isch jetzt da mini guet Erziehig anecho?“

«Was weiß ich, aber Dir gehört er, sage ich. Ich sah, wie er Dir zu Boden fiel.»

Ruedi besah sich die unbeschriebene Enveloppe aufs neue und da er nichts entdecken konnte, nahm er das Sackmesser hervor und schlitzte zögernd den Brief auf. Ein Photo fiel heraus, die Ruedi erstaunt und erfreut betrachtete. Es war ein Bild seiner vier Kinder, das er noch nie gesehen. Sie saßen beisammen auf dem kleinen Rasenplatz vor dem Hause und lachten einander an. Was hatte ihnen Lysel wohl Lustiges erzählt, als sie dieses Bildlein machte? Unten am Rand stand von Lysels Hand geschrieben: «Wir sind auch bei Dir, Vater.» Lange besah er das Bildchen. Dann aber zog er einen Brief aus dem Kuvert und begann zu lesen:

«Mein lieber Mann!

Wenn Du diesen Brief öffnest, bist Du schon fort von uns, irgendwo draußen an der Grenze. Dich rief das Land zur großen Pflicht, zu seinem und unserm Schutze. Es muß ja so sein, das sagt mir die Vernunft, aber das Herz will es nicht begreifen. Wir Frauen sind eben anders geartet als ihr. Euch beherrscht der Verstand vor allem, uns Frauen aber das Gefühl. Deshalb könnt Ihr die Leiden nicht ermessen, die wir erdulden, wenn der Mann, dem wir mit ganzem Sinnen und Denken gehören, von unserer Seite gerissen wird. Eine Frau (wenigstens eine Frau in gutem Sinne) kann nur einem Manne gehören. Sie geht in ihm auf, voll und ganz und sein Bild lebt in ihrer Seele stärker als ihr ahnen könnt. Deshalb leiden wir mehr als ihr, die ihr hinauszieht. Nie könnt Ihr die Größe des Opfers ermessen, das eine Frau der Heimat bringt.

Euch aber versagt die Natur zu empfinden wie wir. Ihr liebt Eure Frauen, aber sie sind Euch nur Ergänzung im Leben, nicht Erfüllung. Ihr könnt auch andere Frauen ansehen und dabei mit dem Gedanken ihres Besitzes spielen. Die Natur hat Euch so geschaffen, ich weiß es wohl. Euer Leben ist

Kampf. Kampf auch mit Euch selbst wider den Willen des Fleisches.

Du bist gut, Ruedi. Ich habe nie gewünscht, daß Du anders wärest und ich liebe Dich, so wie Du bist. Aber auch Du bist ein Mann. Daheim ist keine Gefahr. Aber wenn Du wochen-, monatelang draußen sein und mich entbehren mußt, dann kann auch in Dir eines Tages die Kraft erlahmen und davor fürchte ich mich. Schilt mich nicht, mein Lieber, aber ich darf den Gedanken nicht zu Ende denken, daß eine andere Frau, und wäre es auch nur für Augenblicke, meinen Platz einnehmen würde. Dabei geht es nicht nur um mich. Deswegen würde ich diesen Brief nicht geschrieben haben. Aber es geht um unsere Kinder, um die vier Seelchen, die uns anvertraut sind. Sie sind unserer Zweisamkeit entsprossen und um ihretwillen bitte ich Dich in meiner Herzensnot: Sei stark, kämpfe einen guten Kampf, damit die heilige Brücke nicht einstürzt, die unsere Herzen verbindet. Denn nur so bin ich mit ganzer Kraft imstande, in den Kleinen die Liebe zu Dir zu erhalten und ihre Ehrfurcht vor Dir neu zu beleben mit jedem Tag. Dies aber soll der Lohn sein für Dein Ringen wider Dich selbst.

Du könntest schweigen, wenn Deine Kraft nicht ausreichen würde. Gewiß. Es wäre im Grunde nichts geschehen, als etwas ganz Natürliches. Aber es darf nicht sein und tätest Du es dennoch, ich würde es fühlen und wenn Du schwiegest wie das Grab.

Deshalb Ruedi, sollte einmal die Stunde kommen, da mein Bild in Dir verblaßt, dann nimm das Bild der Kinder hervor, die ich Dir unter Schmerzen geboren habe. Das wird die finsternen Mächte zu bannen vermögen, wenn es das meine nicht mehr vermag.

Ich will Gott täglich bitten, daß er Dich behüten und gesund erhalten möge. Verzeihe mir das, was ich aus innerer Not zu Papier gebracht habe und vergiß nicht ganz Deine Lysel.»

(Eorts. folgt.)